

Er gilt als einer der besten Geigenbauer der Gegenwart. Nun hat Martin Schleske ein faszinierendes Buch über sein Handwerk verfasst. Es ist Fachschrift und Glaubenszeugnis in einem. Einst, so lautet die Legende, suchten die alten Meister ihr Tonholz, indem sie am Ufer der Gebirgsflüsse standen und auf das Aneinanderschlagen der Baumstämme hörten, die talwärts gefloßt wurden. Am Klang erkannten sie, welches die wahren „Sänger“ des Waldes waren. So nennen die Geigenbauer jene raren Stämme, die für die Herstellung hochwertiger Musikinstrumente geeignet sind. Bergfichte muss es sein, gewachsen im kargen Alpenboden, mit gleichmäßigen Jahrringen. Das Holz soll ein geringes Gewicht, aber dennoch hohe Festigkeit haben und wie ein kleines Glöckchen klingen, wenn man an den richtigen Stellen dagegen klopft.

Mit dieser Anekdote beginnt Martin Schleskes Buch „Der Klang. Vom unerhörten Sinn des Lebens“. Der Instrumentenmacher aus dem bayrischen Stockdorf erläutert darin die ganze Entstehungsgeschichte einer Geige, angefangen beim Holzschlag an der Waldgrenze und endend im Konzertsaal. Er gewährt einen seltenen Einblick in eine Handwerkskunst, die schon immer eine geheimnisvolle Aura umgab.

Doch nicht Schleskes Fachwissen ist es, welches das schriftstellerische Debüt zu einer herausragenden Neuerscheinung macht. Denn es geht dem Autor um viel mehr. Für den tiefgläubigen Tontüftler stellt der Geigenbau ein Gleichnis für den Weg des Menschen zu Gott dar. Jeder Arbeitsschritt bekommt dabei eine symbolische Bedeutung, von der Auswahl des Baumes als Sinnbild der Berufung bis zur Lackierung als Entsprechung zur Salbung mit dem Geist.

Ähnlich wie aus dem rohen Holz in der Werkstatt ein kostbarer Klangkörper wird, ist für Schleske jeder Einzelne dazu berufen, ein Instrument Gottes zu sein. „Glück bedeutet dann, dass der Weisheit Gottes durch uns etwas Gutes geglückt ist; es bedeutet, dass etwas Gestalt gewinnen konnte, was der Wahrheit des Himmels ähnlich sieht“, heißt es in einer Schlüsselstelle des Buches. Diesen Prozess der Verwandlung be-

Der Geigenbau als ein Gleichnis

Martin Schleskes Buch ist Fachschrift und Glaubenszeugnis – Auf Suche nach dem vollkommenen Klang



Kunstvoller Handwerker: Martin Schleske in seinem Atelier.

Foto: Andy Cohn

schreibt der 45-Jährige auf berührende und poetische Weise anhand vieler persönlicher Erfahrungen. Einen „begnadeten Erzähler“ hat ihn die „Süddeutsche Zeitung“ genannt. Die Inspiration empfangt er oft direkt an der Werkbank, sagt Schleske. „Der Klang“ ist ein geschnitztes, kein geschliffenes Buch. Das macht seine Lebendigkeit aus.

Dabei reiht sich Martin Schleske mit seinem Glaubenszeugnis in eine lange Tradition berühmter Vertreter seiner Zunft. Schon der italienische Stammvater des Violinenbaus, Andrea Amati (1505 bis 1577), verzierte manche seiner Instrumente mit religiösen Sinn-

sprüchen. Stradivaris ebenbürtiger Zeitgenosse Giuseppe Guarneri (1698 bis 1744) erhielt sogar den Beinamen „del Gesù“, weil er alle Geigenzettel mit einem Christusmonogramm schmückte. Der legendäre Antonio Stradivari (1646 bis 1737) selbst setzte seine Initialen stets unter ein Kreuz.

Dies könne kein Zufall sein, schreibt Schleske in dem Kapitel, das der besonderen klanglichen Schönheit der Violinen des Altmeisters gewidmet ist. Darin erzählt er von einem eindrucklichen Erlebnis, als ihm ein befreundeter Musiker auf einer Stradivari Bachs „Ciaccona“ vorspielte, jenes traurige und trotzdem trostreiche Stück, das der Komponist angesichts des Todes seiner Frau schrieb: „Ich habe selten am eigenen Leibe ein stärkeres sinnliches Gleichnis für die geistliche Wirklichkeit der Gnade erfahren. Die Stradivari ist wie ein in Klangfarben getauchtes Gebet.“

Vor allem bewundert Schleske an den Meisterwerken des Cremonesen, von dem er das Kreuz im Brandstempel seiner Geigen übernommen hat, deren strahlenden, schillernden Ton in den hohen Lagen. Wenn es um die Charakteristik der tiefen G-Saite geht, sieht er eher den dunklen, kraftvollen Ausdruck einer Guarneri als Maßstab. In seinen eigenen Instrumenten versucht der gebürtige Schwabe beide Qualitäten zu verbinden. Heute wie damals wird in den Ateliers der Violinenmacher aber

nicht nur mit frommem Berufsethos, sondern ebenso mit unermüdlichem Forschergeist nach dem vollkommenen Klang gesucht. Während die Großen der Barockzeit schon komplizierte geometrische Formen wie Zykloidenkurven für die Wölbungen ihrer Geigendecken entwarfen und diese mit exotischer Haifischhaut polierten, ist inzwischen vielerorts modernste Technik mit im Spiel.

Das gilt auch für Martin Schleskes Werkstatt in idyllischer Lage unweit von München. Direkt an seinen Arbeitsraum grenzt ein kleines Akustiklabor, in dem er die Resonanzen jeder Geige präzise misst und analysiert. Der hochgewachsene Brillenträger ist ein kunstvoller Handwerker und ein Mann der akribischen Wissenschaft mit abgeschlossener Zweitausbildung als Diplomphysiker.

Menschliche Stimme unschlagbares Instrument

Zwar werden gute Streichinstrumente bis heute ausschließlich von Hand geschnitzt. Doch daneben hat jeder Meister seine individuellen Tricks, um die Klangqualität zu verbessern. Vor einigen Jahren hat Schleske mit Schweizer Experten der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt ein Verfahren entwickelt, wie man mittels einer Pilzbehandlung die Dichte von Fichtenholz verringern kann, ohne dass es an Steifigkeit verliert, was sich positiv auf die akustischen Eigenschaften auswirkt. Sein Kollege Michael Rhonheimer aus der Nähe von Zürich baute aus dem derart präparierten Material eine Geige, die im Blindtest sogar eine Stradivari schlug.

Nur ein Instrument bleibt trotz aller Tüftelei nach wie vor in vieler Hinsicht unschlagbar, wie Martin Schleske erkennen musste: die menschliche Stimme. Als er jüngst eine Arie von Maria Callas mit einem speziellen Computerprogramm untersuchte, stellte sich heraus, dass die Operndiva in einem Vibrato bis zu zehnmal pro Sekunde die Obertöne ihres Gesangs veränderte. Dazu ist kein herkömmlicher Klangkörper der Welt imstande. „Das ist so, als würden sich eine Geige und eine Oboe im gleichen Intervall ständig gegenseitig einen Ton übergeben.“ Dieses Resonanzvibrato sei es aber, welches den Zuhörer fessele.

Deshalb zählt es zu den wichtigsten Vorhaben von Schleskes privater Forschung, den Klangcharakter seiner Streichinstrumente immer mehr demjenigen der Stimme anzupassen. Zu diesem Zweck experimentiert er mit verschiedenartigen Fasern, die er im Geigenbauch anbringt, um die Resonanzen zu modulieren. Vollständig wird Martin Schleske sein Ziel allerdings kaum je erreichen. Denn der Mensch ist eben doch aus einem ganz besonderen Holz geschnitzt.

Fabian Kramer

Violinenmacher und Physiker

Martin Schleske, geboren 1965 in Stuttgart, erhielt seine Ausbildung zum Violinenmacher an der traditionsreichen Instrumentenbauschule von Mittenwald an der deutsch-österreichischen Grenze. Nach seiner Lehrzeit absolvierte er ein Physikstudium in München, das er mit einer Diplomarbeit über Akustik beendete. Seit 1995 betreibt er ein eigenes Atelier für Geigenbau. Zusammen mit einer Angestellten fertigt er rund ein Dutzend Violinen und Celli pro Jahr. Eine seiner Sologeigen kostet circa

20 000 Euro. Martin Schleske ist verheiratet und Vater zweier Söhne.

Sein Erstlingswerk „Der Klang – Vom unerhörten Sinn des Lebens“ ist im Kösel Verlag München erschienen mit Bildern der bekannten Fotografin Donata Wenders und kostet 21,95 Euro, ISBN 978-3-466-36883-9. Ferner erscheint am 15. November ebenfalls im Kösel Verlag das Kalenderbuch „Klangbilder – Werkstattgedanken mit Texten von Martin Schleske und Fotos von Donata Wenders“, 19,99 Euro, ISBN 978-3-466-37026-9. *fk*